

sein Sohn. In mir lebte schon sehr früh der Wunsch, dass ich auch so werden wollte. Ich wollte auch in schicken Anzügen morgens das Haus verlassen und in einem großen unzugänglichen Gebäude, einem Amt, arbeiten. Einer wichtigen Tätigkeit nachgehen und etwas bedeuten. Wenn ich später in der Schule gefragt wurde, was ich werden wollte, dann musste ich nicht lange überlegen; und wenn wir als Kinder Berufe spielten, dann spielte ich den Beamten am Schreibtisch, der eilig Dinge aufschrieb oder mit flüsternder Stimme am Telefon ausschließlich Wichtiges austauschte. Das Vorbild meines Vaters hatte sich zu meinem Bild von mir selbst entwickelt, einem Bild, das sich in mir konkretisierte und in meinen Träumen dazu führte, dass ich mich in der Zukunft ebenso als ein Mitarbeiter der öffentlichen Verwaltung sah.

2

»Wie geht es Ihnen heute? Ich habe gehört, dass Sie nachts einige Male gestört worden sind. Ich werde mich darum kümmern, dass das aufhört und Sie wenigstens ordentlich schlafen können.«

Ihm saß ein freundlicher Mann mittleren Alters gegenüber, vielleicht um die 40, zu dem man ihn schon viele Male gebracht hatte, um ihn zu vernehmen. Er saß in Untersuchungshaft, weil es Hinweise dafür gab, dass er gegen die Regierung, gegen den Krieg und gegen den Glauben am Endsieg »öffentliche Äußerungen« gemacht hatte. Seit die Polizei ihn hierhergebracht hatte, waren viele Wochen vergangen, und wie an diesem Ort mit seiner Zeit umgegangen wurde, folgte keinem Beispiel, das er bis dahin kannte. Ohne die geringste Ahnung über die Tragweite, keine Informationen darüber, wie lange er bleiben musste, keine Gelegenheit, ein Recht in eigener Sache geltend zu machen. Die Verhöre fanden immer ohne Ankündigung und zu unregelmäßigen Zeiten statt. Die große Aufregung, das Gemisch aus Wut und starken Worten, die voller Ohnmacht von ihm hervorgebracht worden waren, waren einer Stille und einer immer größer werdenden Angst gewichen; einer Angst, die ihn nicht mehr verließ und verhinderte, dass er auch nur einen Augenblick des Friedens erlebte. Alle hier, ausnahmslos Offizielle, standen ihm mit größter Distanz gegenüber; in ihm wuchs eine Mischung aus Respekt, Furcht und Verachtung. Nur bei dem Beamten, der ihn verhörte, vermischte sich dies mit

einer gewissen Zuversicht, denn dieser näherte sich ihm bisweilen als Mensch, der ihn in seiner Not berührte, ihn hoffen ließ; etwas, worauf er bauen wollte. Die Unverbindlichkeit, die er sonst ausmachte, die Kälte und die von ihm so empfundene systematische Willkür machten alles unerträglich, schrieb er direkt in das ungeschützt offenliegende Buch seiner Seele, nicht sanft mit Tinte, sondern brutal ritzend, wie mit einem Griffel. Er konnte kaum begreifen, in was er geraten war, und unmöglich beschreiben, was die Totalität dieser Situation ausmachte. Einerseits gab es auch dort doch ausschließlich Menschen wie ihn selbst, und andererseits waren da Funktionen, Macht und Gewalt, die vollkommen unberechenbar und mit einer ungezügelter Freiheit direkt auf ihn einwirkten, wie auch immer es ihnen beliebte.

»Warum sind Sie so schweigsam? Wollen Sie nicht, dass ich mich für Sie einsetze?«

Er hatte bisher nicht bemerkt, dass der, der in verhörte, ihm eine Frage gestellt hatte. Jetzt sollte er eine Antwort geben; die Frage musste rhetorischer Natur gewesen sein, wer würde in seiner Situation keine Vorteile, und seien sie noch so gering, wollen? Er schwieg, denn die bereits durchgeführten Verhöre hatten ihn gelehrt, dass es mehr als ratsam war, defensiv und zurückhaltend zu agieren, sich in keinem Fall vorschnell zu äußern. Der andere hatte ein fast unnatürliches Gespür dafür, wann sich jemand mit Unüberlegtem oder Halbwahrheiten auf dünnes Eis begab. Er widerlegte das Gesagte in einer Geschwindigkeit und mit einer Präzision, die Angst machte und einschüchterte. Stille blieb die einzige Form der Entfaltung eigener Bestimmtheit, von der er noch einen Rest hatte, doch er wusste, dass das nur so lange funktionierte, wie der andere sich darauf einließ. Er rang danach, seinem Gegenüber auf Augenhöhe zu begegnen, trotz all der Erniedrigungen, die nicht mehr rückgän-

gig zu machen waren, die seinen Selbstwert bereits auf ein unerträgliches Minimum verkleinert hatten.

Er wollte etwas erwidern, die Frage des anderen beantworteten, doch der Versuch misslang. Seine Stimme gehorchte ihm nicht. Den anderen schien sein Schweigen nicht zu irritieren. Wer wusste, was der schon alles in solchen Verhören erlebt hatte? Der Beamte klappte die schlanke Aktenmappe auf und nahm einige Blätter heraus. Nachdem er sie studiert hatte, blickte er wieder auf und mit seinen warmen, freundlichen Augen zu dem Gefangenen. »Kommen wir noch einmal zu Ihrer Aussage, dass Sie ›keine Bedenken‹ gegen die Partei haben und sich nicht erinnern können, jemals despektierlich über die NSDAP und deren Führungsmannschaft gesprochen zu haben. Was genau meinen Sie mit ›keine Bedenken‹?«

Hatte er sich wirklich so geäußert?

»Meine Erinnerung schwimmt. Habe ich das wirklich gesagt?« Keine Antwort vom Gegenüber. Schweigen, immer dieses Stakkato aus Fragen und Vorwürfen. »Und außerdem hatten Sie mir versprochen, mir zu sagen, wie es meiner Familie geht. Weiß meine Frau, wo ich bin?«

»Herr Müller, Sie wissen doch, wer die Fragen stellt und wer zu antworten hat. Wenn ich ganz ehrlich mit Ihnen sein darf, hatte ich gehofft, dass wir schon weiter wären. Wieso zeigen Sie nicht einfach Reue und bringen damit die Sache hier schnell hinter sich? Mehr, als Ihnen Brücken zu bauen und Angebote zu machen, kann ich nicht tun. Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, dass ich hier meine Pflicht als deutscher Beamter erfülle.« Er stand auf, ging zur Tür, rief einen der auf dem Gang stehenden jungen Soldaten in den Raum und befahl diesem, Herrn Müller zurück in seine Zelle zu bringen.

Als der Beamte sich wieder allein im Raum befand, ging er kurz zum Fenster seines ausladenden Büros und blickte in den sonnigen Vormittag. Das Ministerium, in dem er arbeitete, lag mitten in der Stadt, und der Blick aus dem Fenster erfüllte ihn immer wieder mit einem wohligen Gefühl. Seinen Stolz darüber, an diesem Ort der Macht jemand mit Befugnissen zu sein und dazuzugehören, empfand er bereits als Entlohnung für seine Arbeit. Außerdem gefiel es ihm, ein Teil der Stadt und ihres Treibens zu sein; beides gehörte untrennbar zusammen. Seine Gedanken beschäftigten sich noch mit Herrn Müller, der nicht mehr lange Widerstand leisten würde. Seiner Erfahrung nach handelte es sich um einen armen Tropf, der zum falschen Zeitpunkt und am falschen Ort – vielleicht unter dem Einfluss von Alkohol – den Mund einfach zu voll genommen hatte. Aber seine Einschätzung änderte nichts daran, was zu geschehen hätte. Das Gesetz musste angewendet werden; und er war ein wichtiges Teil in diesem Konstrukt, das nicht notwendigerweise auf Güte basierte, sondern auf Verlässlichkeit, Recht und Ordnung. Herr Müller würde bald zugeben, dass er sich despektierlich und volksverhetzend geäußert hatte, und kurz danach würde sich eine Strafkammer routiniert mit ihm beschäftigen. Das Urteil würde hart ausfallen, aller Voraussicht nach, endgültig. Vorgänge wie dieser stellten seit einiger Zeit etwas Alltägliches dar, und wenn es notwendig wäre, bliebe es so. Über diesen letzten Gedanken vergaß er den Mann, der eben noch bei ihm gesessen hatte und auf dessen Akte lediglich »Müller« stand. Ein Fall von vielen, der erst später wieder in sein Bewusstsein zurückkehren würde. Mit Blick auf seine Armbanduhr, die er von seinem Vater zum bestandenen juristischen Examen geschenkt bekommen hatte, wog er für sich ab, ob er sich noch einen dieser Fälle vor der Mittagspause vornehmen sollte. Er kam zu dem Schluss, dass die 30 Minu-